

SVE-Fortbildungskurs 1977 : Arbeitszeitverhältnisse und pädagogischer Auftrag im Heim

Autor(en): **Meyer, Christof**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des
établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **48 (1977)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diakonie als prophetisches Handeln

In Jesus bestätigt Gott heute sein Ja zu uns und zu allen Notleidenden, Geringen, Einsamen, Behinderten. Alle Diakonie ist deshalb — und das ist der Sinn auch ihres Morgens und Uebermorgens — das Zeichen der bereits gegenwärtigen und noch kommenden Gottesherrschaft. Diese ist für jeden Menschen, jedes Dasein, jede Situation geltend, offenstehend. Arme haben wir immer bei uns, aber nicht sie sind das Motiv unseres diakonischen Handelns, sondern, dass für sie und uns die Zeit, die mit Jesus angebrochen ist, allen geöffnet ist: Die Zeit des Reiches Gottes und seiner Gnade, der Liebe und Güte. So ist

Diakonie, der Dienst in dem wir stehen, prophetisches Handeln an der Welt, eine Welt, die für das arme Volk, trotz allem Wohlstand, immer unbewohnbarer wird. Wo Diakonie geschieht im Zeichen der Gottesherrschaft, im Namen Jesu, wird diese Erde bewohnbarer. Wir sind berufen, im Dienst an dem Kranken, Siechen und Behinderten, von Jesus Zeugnis zu geben, mit seiner Gegenwart zu rechnen, sie zu erbitten. Das ist unsere Zukunft, deren konkrete Gestaltung der Herr uns Schritt für Schritt erkennen und im Glauben verwirklichen lassen wird. Dann wird dort, wo solche Diakonie geschehen wird, sich unsere und jede Situation «als Zeit aus der Nähe Gottes und seiner Herrschaft erschliessen».

SVE-Fortbildungskurs 1977

Arbeitszeitverhältnisse und pädagogischer Auftrag im Heim

Bericht von Christof Meyer, Zürich

Bei der Kurseröffnung übermittelte Verbandspräsident *U. Merz*, Uitikon, die Grüsse des Bundespräsidenten Kurt Furgler an die Teilnehmer des zwanzigsten Fortbildungskurses. Hören — Ueberdenken und gemeinsame Aussprache über Heimprobleme unter Kollegen, das sind die Zielsetzungen des Kurses.

Dr. F. Schneeberger: Ist Erziehung nur Dienst?

Die Einführung in eine Reihe von Referaten erfolgt durch den langjährigen Tagungsleiter, Dr. F. Schneeberger. Er beschreibt in einem zeitlichen Rückblick auf das Heim-Arbeitsverständnis, wie sich im Versuch der Befreiung aus idealer Dienstauffassung das Tun im Heim zur Arbeit im herkömmlichen Sinn wandelte und damit das Problem der Arbeitszeitregelung immer wichtiger wurde. Bestehende Regelungen entstammen aber dem heimfremden Bereich der Wirtschaft. Ist aber das Heim als Betrieb organisierbar? Ist Erziehen ein Tun, das durch Arbeitszeitregelungen überhaupt zu erfassen ist?

Der pädagogische Auftrag ist nicht identisch mit dem industriellen Auftrag, und Kinder können keine Objekte sein, an denen man tätig wird. Weitgefächert zeigen sich die Fragen nach dem Verständnis von Erziehung als ganzheitlichem Tätigsein, welches im Gegensatz steht zur Arbeitsauffassung aus dem Lohnempfänger- und Arbeitnehmerstatus. Wo bleibt die Freizeit? Wer sind die Kinder und Jugendlichen in den Heimen heute? Bruno Bettelheim spricht von ihrem Recht auf das Schwierigsein und mahnt zu grösstem Respekt gegenüber ihren emotionalen Problemen.

Wie bewältigen Heimneulinge die ungewohnte Lebensumgebung, die anderen zeitlichen Strukturen des Alltags, die menschlichen Verhaltensregeln der Gruppe, die Fixierung der Zeitstrukturen, die personellen Strukturen in der Fülle ständig wechselnder Beziehungspersonen, die Regelung des Lebens bis in intimste Bereiche hinein? Wie können Jugendliche die freien Erwachsenen akzeptieren, deren Arbeitsort Heim, nicht ihr «Heim» ist, wodurch auch für die Jugendlichen das Heim nicht zu «ihrem Heim» werden kann? Der Mensch steht in Gefahr, verobjektiviert zu werden.

Zum Heimauftrag: Ist Erziehung nur Dienst oder gemeinschaftliches Zusammenleben? Wie können Erzieher ihre Kinder «kennen», wenn sie nicht ständig mit ihnen zusammenleben? Und doch erbringt das Heim Leistungen, die das Kind schützen und sichern, wie es ohne Heim nicht geschützt wäre: Körperschutz, geregelte Lebensformen, die Uebung von Beziehungsformen, in Schule und Arbeitsausbildung. Zur Wahrung dieser Vorteile werden an Nachteilen in Kauf genommen: die vorgeschriebenen Beziehungsstrukturen, Isolierung und Stigmatisierung, die mangelnde Intimsphäre und der fehlende Aufbau eines Sozialverhaltens für das spätere Leben. Die Erwachsenen entziehen sich diesen negativen Heimwirkungen durch vielfältige Ausserheimbeziehungen.

Arbeit und Freizeit

Prof. Dr. Hermann Levin Goldschmidts Eingangsreferat führt zur grundsätzlichen Besinnung des Arbeits- und Freizeitbegriffs — einer Errungenschaft

der Erziehung, wie am geschichtlichen Wandel ihres Verständnisses aufzeigbar.

Freizeit ist nichts Selbstverständliches, sondern als menschliche Erfindung wahrzunehmen, zu pflegen als Möglichkeit zur schöpferischen Entfaltung des einzelnen aus sinnvoller Musse: Sie ist die andere, ergänzende Seite der Arbeitszeit. Arbeit und Freizeit ist und bleibt zweierlei. Freizeit war in der griechischen Erziehung der zeitliche Freiraum, die Freistellung von Arbeitszwang, in der Erziehung erst geschehen konnte. Sie bleibt bis heute etwas Zentrales jeder Erziehung und muss gelernt bzw. gelehrt werden: ihre Ausübung soll durch die Erzieher vorgelebt werden.

Freizeit in ihren eigentlich schöpferischen Möglichkeiten schliesst in sich Musse und gesellschaftlich unverdächtigen Müsiggang, bietet als ein Innehalten in der tätigen Lebensfürsorge erst die Chance zur menschlichen Emporbildung.

Wir gewinnen nicht schon mehr Freizeit, indem wir weniger arbeiten, sondern wir haben mehr Chancen zur Freiheit, wenn wir gerne arbeiten, wenn wir die lebendige Spannung zwischen Arbeitszeit und Freizeit bewusst auszuhalten lernen, Arbeit und Musse sich gegenseitig befruchten lassen.

Freizeit — die zu ergreifende Chance — stellt sich nicht von selbst ein. Der Erzieher mag anleiten zu haushälterischem Umgang mit der schöpferischen Freiheit im Rahmen ungebundener Uhrzeit; das kann er nur, wenn er selbst zur Klarheit, zum Gleichgewicht gelangt ist zwischen eigener Arbeit und Freizeit.

Rege Aussprache: Der Erzieher ein Pendler?

Auf den Hinweis, wie schwierig die Umsetzung der gehörten Vorschläge in den Heimalltag sich gestalten müsse (wie kann ein Arbeitender Freizeit exemplarisch vorleben?), gibt Professor Goldschmidt zu bedenken, dass der Erzieher als Pendler zwischen Arbeits- und Freizeit, freiheitlich gestimmt, aus den Freizeiterlebnissen bereichert, schöpfen müsse, um ein gelebtes Beispiel aufzuzeigen.

Die Erzieherarbeit rücke wesensmässig in die Nähe der Frauenarbeit, in ihrem zeitlich ganzheitlichen Aspekt . . . Es ist der Hochmut des Mannes, der verschiedene Dinge im Haus prinzipiell nicht tut, die Chance der Frau, ein Leben lang arbeitend von Arbeit getragen zu sein.

Sollen Erzieher ganzzeitig im Heim leben? Wie plausibel ist ein «Ferienerzieher» im Gegensatz zum Arbeitserzieher, wenn er nach vorgelebten «Heim-Ferien», am Ende der Kräfte in eigene Ferien verweist, für den Jugendlichen? Antwort: Kann man dem Kind den Anspruch aufs Alleinsein nicht begreiflich machen?

Begreift der Staat den Ernst der Arbeit des Erziehers?

Haben etwa Familienväter nach den Schulferien noch Anspruch auf individuelle Ferien?

Erziehung kann nur als Ganzheit menschlichen Tuns verwirklicht werden, ohne scharfe Trennung zwischen Arbeits- und Freizeit.

Sinnvoller wird das Unterscheiden von würdiger und unwürdiger Arbeit; die Freizeit schafft Distanz zur gern wie zur ungerne getanen Arbeit. Die persönliche Freizeit einer Bauernmutter kann sich zeitlich auf ein Minimum beschränken durch ihre Möglichkeit, sich gebend schenken zu lassen. Sie bannt dadurch die Gefahr, dass die Mühe der Arbeit an ihr frisst.

Professor Goldschmidt zum Problem des Feiertags: Im Mittelalter war der Feiertag Freizeittag. Der schöpferische Effekt aus der Summe aller freien Zeit aller Feiertage der damaligen Kirche ist nicht zu unterschätzen. Unsere Schwierigkeit: Wir haben keine eigentlichen Feiertage mehr: Samstag und Sonntag sind zur Konsumzeit geworden. Aus der Initiative für zwölf autofreie Sonntage im Jahr spricht der mythologische Wunsch nach dem Feiertag als Ruhetag. Wir verbringen unsere Zeit ohne Unterbruch unter den Lichtwirkungen von Tages- und Kunstlicht: das schreit nach schöpferischer Unterbrechung! Unser Verbrauchetwerden als Kaufkraft, auch als Ferienkonsument, ist unser Manipuliertsein.

Warum kommt die Freizeitproblematik des Zöglings, sein Anspruch auf zeitlichen Freiraum, nicht zur Sprache?

Ist nicht auch Konsumfreizeit ein individuell rechtmässiges Bedürfnis? Professor Goldschmidt: «Bevor wir von Freizeitgestaltung als Emporbildung im Sinne Pestalozzis reden, sind die Konsumenten da, die verbrauchen wollen, aber zu spät merken, dass sie verbraucht werden.»

Das erziehungsschwierige Kind im Heim

Von Dr. H. Ochsner, Zürich

Ich bin *Kinderpsychologe*, aber nicht etwa ein besonders spezialisierter *Heimpyschologe*. Ich habe viel mit sogenannten erziehungsschwierigen Kindern und Jugendlichen und mit ihren Erziehern zu tun, aber nur ein kleiner Teil dieser Kinder waren in Heimen oder kamen auf meine Empfehlung für längere oder kürzere Zeit in ein Heim. Und von diesen Heimkindern wiederum konnte ich nicht alle nahe genug im Heim beobachten, hörte nur zwischenhinein etwa oder nach dem Heimaufenthalt von ihnen selbst oder von ihren Eltern, wie es ihnen ergangen war, was sie erlebt und gefühlt hatten und konnte die Auswirkung, den Erfolg oder Misserfolg ihres Heimaufenthaltes in etwa abschätzen.

Auch schien es mir in allen diesen Fällen immer, als hätte ich mit der Heimleitung und mit den Erziehern dieser Heimkinder als aussenstehender Psychologe viel zuwenig Kontakt. Im beidseitigen Trubel der Arbeit musste sich die Zusammenarbeit meist auf

einen Eingangsbericht, auf gelegentliche telefonische Nachfragen und ebenso gelegentliche Rückfragen aus dem Heim beschränken. Oft war in diese Zusammenarbeit auch eine Sozialarbeiterin einbezogen, wodurch die direkte Inanspruchnahme des Psychologen noch mehr entlastet wurde.

Ich bin also, wie man sagt, kein «Insider». Aber ich will versuchen, aus der Not eine Tugend zu machen. Vielleicht gelingt es mir, aus dieser etwas *distanzierten Stellung* gegenüber dem Heim für dieses Referat Nutzen zu ziehen. Ich werde meine Position als «Outsider» dazu benutzen, einige grundsätzliche Überlegungen über erziehungsschwierige Kinder zu Ihrer Tagung beizusteuern. Ich hoffe gerne, dass Sie einige davon aufgreifen werden, damit wir sie abschliessend in der Diskussion auf Ihre persönlichen Fragen hin ausrichten können.

Was ist Erziehung eigentlich?

Wenn wir uns also zuerst (bevor wir uns den Kindern im Heim zuwenden) über sogenannte erziehungsschwierige Kinder Gedanken machen wollen, dann müssen wir vorher einige grundsätzliche Überlegungen darüber anstellen, was Erziehung überhaupt ist. Dann können wir erziehungsschwierige Kinder besser verstehen.

Was ist Erziehung? Hier ist sicher nicht der Ort, wo wir Anspruch auf philosophisch-wissenschaftliche Definitionen erheben. Wir wollen praktisch bleiben. *Erziehung* bezweckt, dass wir unseren Kindern *behilflich* sind, sich später als erwachsene Menschen im Leben zurechtzufinden. *Erziehung ist Anleitung, Führung, Unterstützung, Entwicklungshilfe, Lebenshilfe.*

Das ist noch zu allgemein. Was braucht es, damit ein Kind sich im Leben zurechtfindet? *Wohin* wollen wir das Kind führen, *wozu* sollen wir es anleiten? Das ist die uralte Frage nach den *Erziehungszielen*. Das *Erziehungsgeschäft* ist zur Hälfte gesichert, wenn über die *Erziehungsziele Sicherheit und Klarheit* besteht. Erziehungsziele sind *Normen, Lebenswerte*, nach denen wir uns ausrichten. Insofern sind Erziehungsziele *Verhaltensanweisungen* sowohl für den Erzieher, der die Normen vermittelt, als auch für den Zögling, der sie zu befolgen hat. Es scheint, dass es Zeiten gibt, in denen mehr, und Zeiten, in denen weniger Übereinkunft darüber besteht, was für Erziehungsziele erstrebenswert seien. Zweifellos besteht darüber heute ganz besonders *wenig* allgemeine Übereinkunft. Es ist geradezu ein Merkmal unserer Zeit, dass *Normen und Werte ins Wanken geraten sind*. Ist *Höflichkeit* zum Beispiel noch gefragt? Oder *Ordnung*? Ich führe oft lange Erziehungsgespräche mit verunsicherten Eltern, ob oder in welchem Ausmass sie Aufräumen im Kinderzimmer durchsetzen sollen. Oder nehmen sie den *Fleiß* als Verhaltensnorm! Wir kennen die Revolte unserer Jugend, die sich weigert, *fleißig* zu sein in einem Schulsystem, in einem Gesellschaftssystem, das sie nicht akzeptieren kann.

Es geht im Prinzip um dreierlei Ziele

Was macht man in einer Situation, in der die praktischen Verhaltensanweisungen unklar geworden sind? Man abstrahiert von den unsicheren Einzelheiten und sucht das Prinzipielle. Wenn uns heute auch im einzelnen Erziehungsziele unklar sind, so haben wir doch gerade deshalb mit aller Klarheit herausgearbeitet, dass es in der Erziehung im Prinzip um dreierlei geht:

Das eine ist die *Sicherung der Grundbedürfnisse des Kindes*, ist *Pflege und Förderung seiner körperlichen und seelisch-geistigen Entwicklungsmöglichkeiten*, seiner Begabungen und Fähigkeiten, ist Ausrichtung seiner *Interessen und Aktivitäten auf die Teilnahme, Erhaltung und Weiterentwicklung der bestehenden kulturellen Werte*. Das ist *Enkulturation, Kultivierung, Entrohung*, wie die Griechen sagten (eruditio).

Das andere ist das Zurechtfinden in den mitmenschlichen Beziehungen, in der Gemeinschaft; *sich durchsetzen*, ohne den anderen zu schaden, *sich einordnen*, ohne selbst unter die Räder zu kommen, ja, darüber hinaus: sich engagieren am Wohle der andern. Das ist *Sozialisation* und hat zu tun mit Bedürfnisverzicht, mit Zucht und charakterlicher Tugend, mit *educatio* (Herausführung).

Und dann das Dritte: wir wissen heute, dass der Mensch nicht nur aufgehen kann in den Traditionen der Kultur und in der Anpassung an die Gemeinschaft. Die kürzliche Vergangenheit hat deutlich gemacht, was für verheerende Wirkungen von nationalistischen Kulturfanatikern und gehorsamen Anpassern ausgehen können. Die einzige Garantie gegen solche Gefährdungen ist die kritische, selbstkritische, autonome Persönlichkeit. *Personalisation*, die Entfaltung einer mündigen, verantwortlichen, urteils- und entscheidungsfähigen Persönlichkeit ist das dritte Erziehungsanliegen.

Erziehung — mit welchen Mitteln?

Das erzieherische Denken umfasst aber ferner die Frage, auf welchen *Wegen*, mit welchen *Erziehungsmitteln* solche erzieherische Ziele erreicht werden können. Auch darüber herrscht heute viel Unsicherheit. Das Durchsetzen von *Autorität*, Ueberlegenheit und Macht ist suspekt geworden — *antiautoritäres*, nicht repressives, partnerschaftlich kooperatives Erziehen ist zum Leitbild erhoben und bald auch wieder in Zweifel gezogen worden. Zwischen Lob und Tadel den richtigen *Mittelweg* zu finden, fällt heute manchem Erzieher schwer. Nach den Konzepten der *Lernpsychologie* werden die traditionellen Erziehungsmittel als Konditionierungsmittel, als *Verstärker und Löscher* betrachtet und nach verhaltenstheoretischen Regeln zu handhaben versucht.

Wie dem auch sei — insgesamt fragen wir uns, was tun wir denn da eigentlich, wenn wir Kinder erziehen? Wie ist das, was wir erzieherisch mit unseren Kindern tun, eigentlich begründet?

Es gibt zahllose *Begründungen* für das erzieherische Tun, je nachdem, wie wir die Dinge betrachten, je nach unserem Standort, von dem aus wir die Welt anschauen, je nach unserer *Weltanschauung*. Wir können bei verschiedenen Erziehern herumhorchen und erfahren ihre Erziehungsmotivation: Ich will, dass meine Kinder etwas Rechtes werden, dass sie ein gesichertes Einkommen, eine angesehene Position haben. Oder: dass sie zurechtkommen im Leben, dass sie sich bewähren, dass sie ein nützliches, zumindest kein schädliches Glied der Gemeinschaft werden. Oder: ich möchte, dass sie glücklich werden, dass sie ein sinnvolles, erfülltes Leben leben — usw. Sie sehen: solche Begründungen haben verschiedenen Tiefgang. Sie können ökonomisch, sozial, kulturell, ästhetisch, humanitär, religiös formuliert sein.

Unterschiedliche Motivationen möglich

Wir können bei der Begründung unseres Erziehens nicht tief genug greifen. Die erzieherische Leitidee muss ja nicht nur dem Kind, sondern auch uns Erziehern Kraft geben, das Erziehungsgeschäft auf uns zu nehmen und durchzuhalten. Soziale Begründungen sind deshalb tragfähiger, als bloss ökonomische, humanitäre wohl tragfähige, als bloss kulturell-ästhetische, religiöse vielleicht für manchen tragfähiger, als bloss humanitäre Begründungen.

Die tragfähigste und gleichzeitig ideologiefreieste Begründung der Erziehung scheint mir die *anthropologische* zu sein: unsere Erziehungsbemühungen sind begründet in der *Erziehungsbedürftigkeit* des Menschen. Der Mensch ist nicht wie das Tier auf eine vorgegebene Umwelt hin programmiert, ist nicht mit lückenlosen Instinkten für alle Lebenslagen ausgerüstet. Ein *«weltoffenes Wesen»* hat Max Scheler den Menschen genannt, angewiesen in ganz anderer Weise als das Tier auf Pflege, Sorge, Zuwendung, auf Aufgehobensein in der Beziehung zu einer Bezugsperson, später zu einer Gruppe von intimen zugehörigen Bezugspersonen. Es scheint in der Tat, *dass der Mensch zweimal geboren wird: einmal biologisch, dann in einem langsamen, jahrelangen Erziehungsprozess geistig.*

Die anthropologische Begründung der Erziehung zeigt uns auch mit aller Deutlichkeit die Verantwortung auf, die den *Trägern* der Erziehung in der menschlichen Gesellschaft, der *Familie* und den *sekundären Erziehungsinstitutionen* zukommt.

Vor dem Heim muss von der Familie die Rede sein

Wenn wir über Kinder im Heim reden wollen, müssen wir jetzt auch über die *Familie* reden. Ich will mich nicht in den Streit einlassen, der zur Krise unserer Gesellschaft gehört, wieweit die Familie die beste, die einzig mögliche oder überhaupt eine berechtigte *Institution für die Aufzucht und Erziehung von Kindern* sei. In andern Gesellschaften, unter anderen kulturellen Bedingungen gibt es andere soziale Institutionen, zum Beispiel Wohn- und Erziehungskollek-

tive, die ihre eigenen Möglichkeiten und Probleme haben mögen. In unserem westlichen Kulturkreis unter den gegebenen historischen und ökonomischen Bedingungen ist die Familie, die im Laufe der Industrialisierung *zur modernen Kernfamilie geschrumpft* ist, nicht wegzudenken.

Vom Standpunkt des analytisch denkenden Kinderpsychologen ist die Tatsache, dass sich ein Mann und eine Frau aus ihrer Ursprungsfamilie loslösen, sich zur Gründung einer eigenen neuen Kernfamilie zusammmentun, Kinder zeugen und diese gemeinsam auf selbständiger Erwerbsgrundlage in einem intimen Gefühlsklima grossziehen, bis sie sich ihrerseits wieder loslösen, um eine eigene Kernfamilie zu gründen, ist diese Tatsache *von einer ganz enormen Tragweite* für die *Sozialisation, Enkulturation und Personalisation der Menschen in dieser Gesellschaft.*

Das Eltern—Kind-Verhältnis und die Intimität der Beziehungen in der Kernfamilie gewährleistet erstens ein Gefühlsklima unverbrüchlicher, unlösbarer, zeitlich nur durch den Tod begrenzbarer Zusammengehörigkeit, das allen Familiengliedern emotionale Geborgenheit und Sicherheit vermittelt. *Blutsverwandtschaft ist von eindrucklicher Tiefenwirkung, die jeder positiven oder negativen Erziehungswirkung übergeordnet ist. Deshalb sehnen sich selbst vernachlässigte oder misshandelte Kinder sogar an einer geordneten Heimsituation in ihren geheimsten Träumen zurück in ihre Ursprungsfamilie.* Die elterliche Sorge kann ihre Aufgabe verfehlen, kann an den Lebensnotwendigkeiten des Kindes vorbeigehen, doch immer wirkt sie als eine Ausstrahlung aus unbewussten Tiefen des Ursprungsschicksals.

Darüber hinaus wird die elterliche Sorge — im Gegensatz zur beruflichen Sorge des Heimerziehers — von der eigenen wirtschaftlichen Leistung getragen. *Wohnung, Kleidung, Spiel- und Lehraufwand für die Kinder, alles was Geld kostet, ist für das Kind unmitttelbar Ausdruck der elterlichen Liebe und Zuwendung.* Selbst in schlechtesten Notzeiten bleibt der *Sorgeanspruch der Kinder* an die Eltern und die *Sorgepflicht* der Eltern für die Kinder bestehen. Eltern, die sich ihm entziehen, verstossen gegen die elementarsten Gebote des sittlichen Handelns.

Weiter ist die Familiensorge, auch in kinderreichen Familien, *niemals*, wie im Heim, *organisierte Gruppensorge*, sondern sie geht ohne besondere Engagements direkt auf die Bedürfnisse des einzelnen Kindes ein. Allein die Stellung des Kindes in der Familie hat diese Wirkung. Die nahe, instinkthaft untermauerte Beziehung der Mutter zum Kind, das sie als Teil ihres eigenen Daseins hütet, erspürt im Regelfall, was das Kind braucht und wird, unterstützt von der väterlichen Verantwortlichkeit.

Prägung durch Verhaltensmuster der Eltern

Durch das intime, gefühlsbetonte Zusammenleben in der Familie gewinnen ferner die *Einstellungen und Haltungen, die Denkweisen und Verhaltensmuster*

der Eltern eine ganz besonders prägende Wirkung auf die Kinder. Keine Art der Persönlichkeitsformung ist so tiefgreifend und nachhaltig, wie die Präzungen, die vom Erziehungsstil der Eltern auf die Kinder übergehen.

Ich kann mich in diesem Zusammenhang nicht lange damit aufhalten, alle Interaktionswirkungen des elterlichen Verhaltens in der frühen Kindheit auf die Ausprägung des kindlichen Charakters im einzelnen darzustellen. Ich will nur die wichtigsten Brennpunkte in Erinnerung rufen, die gewiss allen bekannt sind:

Schon das früheste Pflege- und Ernährungsverhalten der Mutter erzeugt im Kinde erste Geborgenheits- und Vertrauensgefühle, die zur sichern Grundlage der gesamten weiteren Entwicklung werden, oder wenn sie fehlen, den Keim für alle Ängste, Unsicherheiten und Misstrauensgefühle einpflanzt. Ob Bedürfnisse nach Wärme, Nahrung und Schutz in den ersten Lebenswochen gesättigt oder irritiert werden, kann grundlegend werden für den späteren Umgang dieses Menschen mit seinen Bedürfnisansprüchen überhaupt. Die Wurzeln späterer Uebererwartungen, Ueberansprüche und süchtiges Habenwollen können bis in diese frühe Zeit hinabreichen.

Wie die Mutter dann beim *Abstillen* reagiert, wie sie den ersten fordernden, aggressiven Regungen des älteren Säuglings begegnet, kann sich auswirken auf die Fähigkeit des heranwachsenden Kindes, seine Impulse zu steuern, Verzichte zu leisten, Geduld zu haben und Rücksicht zu nehmen oder auf das Scheitern in diesen Fähigkeiten.

Ebenso sind weitere Entwicklungsbrennpunkte entscheidend: die *Reinlichkeitsgewöhnung*, die erste Erfahrungen von Pflichten und Ordnungen vermittelt, Gefühle der Leistung, der Leistungsbereitschaft und entsprechenden Anerkennung im Kinde weckt, oder aber dem Kind erste Möglichkeiten des Trotzes, des Ausspielens von strafender, geiziger Zurückhaltung eröffnet.

Eine *Entwicklungsphase* von besonderem psychodynamischem Risiko liegt schliesslich im Alter von etwa *drei Jahren*. Sie scheint für die emotionale Situation unserer Kleinfamilien besonders charakteristisch: Sie ist bekannt als die *oedipale Phase* und bezeichnet den Gefühlskonflikt, in den das Kind im aufdämmernden Bewusstsein seiner *Geschlechtszugehörigkeit* in der Gefühlsbeziehung zu Vater und Mutter gerät. Hier entscheidet sich, ob das Kind durch Verzichtleistung auf ausschliessliche Liebeszuwendung des gegengeschlechtlichen Elternteils und durch Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil seine inzesthaften Wünsche und die dazugehörigen Schuldängste überwinden kann und ob es zur inneren Sicherheit und Ruhe der Latenzzeit findet. Dann erst, im Alter von etwa fünf Jahren, ist das Kind gerüstet, hinauszutreten aus der Familie und in sekundären Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, in den Kindergarten und in die Schule, wo es sich unter beruflicher Leitung weiter entwickeln kann.

Was jetzt noch folgt, sind lediglich Ergänzungen und Variationen zu den während *der Frühentwicklung ausgeprägten Grundmustern des Erlebens und Verhaltens*.

Wie soll man Erziehungsschwierigkeiten verstehen?

Nachdem wir uns bisher Gedanken machten über die Erziehung, ihre Ziele, ihre Mittel und Wege und ihre Voraussetzungen, ergibt sich nun leicht, wie wir die sogenannten *Erziehungsschwierigkeiten* verstehen können. Es ist in dem, was ich sagte, bereits hier und dort angeklungen, dass Erziehung gefährdet sein kann, misslingen kann, schwierig werden kann, wenn solche innern und äussern Sicherungen nicht gegeben sind. Erziehung kann misslingen von zwei Seiten her: durch eine gestörte oder gar zerstörte *Erziehungskraft* der Umwelt des Kindes, oder durch eine geringe, eine gestörte oder ebenfalls zerstörte *Erziehbarkeit* auf seiten des Kindes. Natürlich kann beides auch zusammenfallen, so dass eine erschwerte Erziehbarkeit die Erziehungskraft der Umwelt erschöpft oder eben die mangelnde Erziehbarkeit der Umwelt die Erziehbarkeit des Kindes zerstört.

Wenn wir dieses nun etwas ausführen wollen — wo sollen wir beginnen? Bei der gestörten Erziehungskraft der Umwelt zum Beispiel? Muss ich Ihnen reden von der Verunsicherung und Zerrüttung der vielen Familien, von den Krisen der sekundären Erziehungsinstitutionen unserer modernen Gesellschaft, wo Sie ja täglich mit den Opfern solcher erziehungsschwacher Institutionen zu tun haben?

Es liegt auf der Hand: die Gefährdung der Kinder, *die Risiken*, dass Kinder «*erziehungsschwierig*» werden, ist besonders gross in folgenden Fällen:

- beim Tod der Eltern, sei es durch Unfall oder Selbstmord;
- bei Tod oder Krankheit eines Elternteils;
- bei pathologischen Eltern, etwa geisteskranken, straffälligen; trunksüchtigen Eltern oder bei Eltern, die die Kinder misshandeln oder sexuell missbrauchen;
- in Fällen mangelnder Versorgung, Verwahrlosung, äusserstem Existenz-Notstand;
- in Scheidungs-, Stiefkind- und nichtehelichen Situationen.

Solche Fälle fallen zumeist in die Kategorie der *Fürsorgeerziehung*. Erziehungsschwierigkeiten und erziehungsschwierige Kinder finden sich aber heute häufiger im Bereich äusserlich intakt scheinender, von aussen unauffälliger bürgerlicher Familien, in denen sich erst bei genauerer Beziehungsanalyse pathogene Einflüsse nachweisen lassen, vor allem: Verunsicherung, Stress-Symptome bei den Eltern, Reizbarkeit, Nervosität, existenzielle Ängste und Depressionen, Uneinigkeit und Gefühlsentfremdung der Eltern, Fremdgehen eines oder beider Elternteile, Erziehungsuntüchtigkeit oder Erziehungsunlust usw.

Gestörte Erziehbarkeit und ihre Gründe

Betrachten wir auf der andern Seite noch kurz einige Gründe für *geringe oder gestörte Erziehbarkeit beim Kinde*: Auch hier gibt es massive, offensichtliche und hintergründig-subtile Beispiele: Zu den offensichtlichen Erziehungserschwernissen gehören alle Formen der körperlichen oder geistigen Einschränkung der Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes, also: Mongoloismus, alle Formen von Geistesschwäche und Schwachbegabung, Sinnesschäden (also Blindheit, Taubheit, Stummheit usw.), Körperbehinderung und Krankheiten, insbesondere auch schwere neurologische und psychische Krankheiten, also zum Beispiel Epilepsie, Autismus, präpsychotische und psychotische Zustände.

All dies sind schwere und Schwerstformen eingeschränkter Erziehbarkeit. In der Praxis frage ich mich allerdings oft, ob diese dringlichen Notzustände gerade durch die Dringlichkeit, mit dem sie zum erzieherischen Handeln aufrufen, nicht bereits schon bessere Chancen für das Gelingen solcher erschwelter heilpädagogischer Erziehungsaufgaben bieten, sei es in der Familie oder im Heim, als die anderen, versteckteren Formen.

Die *hintergründigen Formen von eingeschränkter Erziehbarkeit* sind meiner Beobachtung nach heute zahlenmässig viel verbreiteter, sind schwerer zu erfassen und auch schwerer erzieherisch zu beheben. Es sind Erziehungsschwierigkeiten in einem breiten Grenzbereich zwischen Unauffälligkeit und Schwerstfällen der Fürsorgeerziehung. Bei diesen Kindern zeigen sich: mangelnde Gefühlsansprechbarkeit, neurotische Beziehungsängste, Rückzug auf sich selbst, resignative oder depressive Entmutigung, Minderwertigkeitsgefühle, Aggression, Gefühlslabilität und Verstimmbarkeit, Nervosität, Konzentrations- und Gedächtnisstörungen, Lernunlust und Leistungsversagen, also Schulschwierigkeiten, auch psychosomatische Störungen. Diese Aufzählung könnte noch beliebig erweitert und detailliert werden, wenn man die einzelnen Schwierigkeiten auffächert und Beispiele für entsprechende Erscheinungsformen anführt.

Das will ich hier nicht tun. Das Unbefriedigende einer solchen Aufzählung würde dadurch nur noch deutlicher sichtbar. Was ein erziehungsschwieriges Kind ist, geht aus einem Katalog von Verhaltensauffälligkeiten *nicht* hervor. Wir müssen dennoch bestimmen, oder vielleicht gerade deshalb, was wir unter einem erziehungsschwierigen Kind verstehen wollen.

Subtile Unterscheidungen im Sprachgebrauch

Die Symptome, also Art und Grad einer Verhaltensauffälligkeit, machen offensichtlich die Schwererziehbarkeit oder die erschwerte Erziehbarkeit eines Kindes noch nicht aus. Mongoloismus zum Beispiel ist eine sehr schwerwiegende Auffälligkeit, aber nicht alle Mongoloiden werden im landläufigen Gebrauch des Wortes «schwererziehbar». Anscheinend trifft

der Sprachgebrauch eine subtile Unterscheidung zwischen «*Schwererziehbarkeit*» und «*erschwerter Erziehbarkeit*», und wir siedeln gefühlsmässig das «erziehungsschwierige Kind» im Bereich der «Schwererziehbarkeit» und nicht der «erschwerter Erziehbarkeit» an. Erschwerte Erziehbarkeit bedeutet uns etwa gleichviel wie erschwerte Erziehungsaufgabe, und wir sehen sie vielmehr durch äussere Umstände bedingt, wie etwa bei Mongoloismus oder bei Unfalltod beider Eltern und nicht durch Verhaltensstörungen des Kindes. Natürlich kann im Falle erschwerter Erziehbarkeit ein Kind zudem erziehungsschwierig werden, und das ist in der Praxis auch häufig der Fall.

Schwererziehbarkeit und Erziehungsschwierigkeit haben also etwas zu tun mit Verhaltensschwierigkeit. Durch ihr schwieriges Verhalten setzen solche Kinder unseren Erziehungsabsichten Schwierigkeiten entgegen, deshalb nennen wir sie erziehungsschwierig. Sie entziehen sich unserem Einfluss, widersetzen sich unsern Anordnungen, erfüllen unsere Erwartungen nicht, reagieren für uns unerwartet oder unverständlich, lassen uns im Unklaren, Ungewissen, versperren sich, verschliessen sich, kommen uns nicht entgegen, arbeiten nicht mit, arbeiten in schweren Fällen sogar gegen uns, sabotieren unsere Bemühungen, kämpfen gegen uns, greifen uns an, suchen uns herabzusetzen usw.

Wir sehen daraus, dass Schwererziehbarkeit respektive Erziehungsschwierigkeit etwas zu tun hat nicht nur mit dem Kind, sondern auch mit uns, mit unseren Erziehungsabsichten, mit unseren Zielsetzungen, Ansprüchen und Erwartungen, die wir an das Kind richten — Erfahrungsschwierigkeit hat etwas zu tun mit unserem Erziehungsverhalten, mit unserem Vorgehen, wie wir dem Kind begegnen, es ansprechen, es angehen —, hat etwas mit den Erziehungsmitteln zu tun, die wir einsetzen, ob wir richtig oder falsch, angemessen oder unangemessen, geschickt oder plump vorgehen. Schwererziehbarkeit hat demzufolge auch etwas zu tun mit der Beziehung, die zwischen mir und dem Zögling besteht, mit der Sympathie oder Antipathie, die zwischen uns herrscht, mit dem Vertrauen, das zwischen uns etabliert ist.

Die Bezeichnungen «schwererziehbar» oder «erziehungsschwierig» müssen also *relativiert* werden. Wenn es von mir, mindestens *auch* von mir, nicht *nur* vom Kind abhängt, ob es sich meinen Erziehungsabsichten gegenüber «schwierig» verhält, dann ändert sich vielleicht sein Verhalten im Bezug zu einem anderen Erzieher. In der Praxis ist das immer wieder zu beobachten: ein Kind, das beim einen Erzieher, in der einen Gruppe erziehungsschwierig ist, braucht bei einem andern Erzieher, in einer andern Gruppe nicht ebenfalls erziehungsschwierig zu sein.

«Schwererziehbarkeit» ist geworden, nicht gegeben

Daraus können wir schliessen, ja sollten, müssen wir als Erzieher schliessen, dass «Schwererziehbarkeit» nicht etwas Gegebenes, etwas im Kind konstitutionell Veranlagtes, sondern dass sie etwas Gewordenes, ein

durch die Umstände, durch die Erfahrungen des Kindes erworbenes, gelerntes *Verhalten* ist. Erziehungsschwierigkeit darf nicht einfach hingenommen und durch entsprechende Strafmassnahmen in Schach gehalten werden, sondern kann im zwischenmenschlichen Bezug zwischen Zögling und Erzieher verändert, umgelernt werden.

Wie jedes Verhalten, kann auch das erziehungsschwierige Verhalten unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden: unter dem Aspekt der *Verursachungszusammenhänge* und unter dem Aspekt des *Verhaltenszweckes*. Im Umgang mit einem erziehungsschwierigen Kind können wir uns fragen:

1. Wie ist das erziehungsschwierige Verhalten zustande gekommen, wie ist es begründet, bedingt, aus der Entwicklungsgeschichte, der Biografie des Kindes und aus seiner heutigen Situation? Wie bin insbesondere auch ich, der Erzieher am Zustandekommen dieser Verhaltensauffälligkeit beteiligt?
2. Was verfolgt das Kind mit diesem erziehungsschwierigen Verhalten für eine (bewusste oder unbewusste) Absicht? Was bezweckt es damit, was will es zum Ausdruck bringen, wie will es verstanden werden?

Zur ersten Frage, zu den Verursachungszusammenhängen ist in meinem Referat schon manches gesagt worden. Jede *Verhaltensauffälligkeit* eines Kindes kann man verstehen aus einer *Kollision*, einem *Konflikt* zwischen *eigenen Ansprüchen und Wünschen*, zwischen *Gefühls- und Triebansprüchen des Kindes und einschränkenden, als frustrierend erlebten Versagungen seitens der Umwelt*. Es ist ganz ohne Zweifel, dass hier gestörte Bedürfnisverarbeitung während der ersten Lebensjahre im Rahmen der Familie oder eben nicht intakten Familie eine grundlegende Rolle spielt, wie ich es bereits skizzierte. Immer geht es um nicht befriedigte Zärtlichkeits-, Zuwendungs-, Sicherheits-, Anerkennungsbedürfnisse und um nicht-verarbeitete Wut-, Hass-, Aggressions-, Enttäuschungsgefühle, die ja stets mit den Frustrationen in Zusammenhang stehen. Je nach Reaktionstyp ergeben sich bei den verschiedenen Kindern als Antwort auf solche Bedürfniskonflikte entweder mehr Reaktionen der *Hemmung* oder der *Enthemmung*. In beiden Reaktionsweisen kann man je nach Entwicklungs- und Verfestigungsverlauf verschiedene Reaktionsstufen beobachten:

- ① Auf einer ersten Stufe sucht das frustrierte Kind Zuwendung und Aufmerksamkeit, sei es durch Bravheitshaltung und Anpassung (Hemmungsreaktion), sei es durch lautes sich Hervortun (Enthemmung).
- ② Wird dieser Appell von den Erziehern nicht verstanden und falsch beantwortet, muss das Kind sich notgedrungen tiefer in den Konflikt einlassen. Gehemmte Kinder entwickeln versteckte Schuldängste und Abwehrhaltungen, extravertiertere versperren sich in Trotz und Opposition.
- ③ Schliesslich müssen die Kinder sich weiter im Konflikt zurechtfinden, die Gehemmtheit kann sich zu zwangsneurotischen Mechanismen steigern, die Enthemmtheit zu offener Aggression.

- ④ Auf einer nächsten Reaktionsstufe zeigen sich bei den Kindern dann Anzeichen von Entmutigung, Resignation und Rückzug — Aussteigen aus dem zermürbenden Kampf —, offenes Ausweichen mit dem Erwachsenen, Unlust und Verweigerungsreaktionen.
- ⑤ Schliesslich, wenn die Alarmsignale der Schwererziehbarkeit vom Erzieher noch immer nicht verstanden werden, kann ein Abgleiten in *Depression* vielleicht sogar *Psychose* auf der einen, in Verwahrlosung, Kriminalität oder Charakterneurose auf der andern Seite der letzte Ausweg sein.

Ich habe hier Steigerungsformen der Schwererziehbarkeit in ihrer psychodynamischen Entwicklung etwas vereinfacht dargestellt.

Daraus ist auch die *Zweckhaftigkeit* der Schwererziehbarkeit sichtbar geworden. Teils unbewusst, teils bewusst oder mindest grenzbewusst gibt das erziehungsschwierige Kind durch sein Verhalten seinem Leiden Ausdruck. Es ist ein Signal, ein Appell, ein verschlüsselter Hilferuf an den Erzieher, die Not zu verstehen und zu lindern. Wir müssen lernen, auf solche Signale mit Hilfe statt mit Strafmassnahmen zu reagieren.

Ich will zum Schluss versuchen, einige praktische Hinweise für den *Umgang mit erziehungsschwierigen Kindern im Heim zu geben*. (Viele Gedanken habe ich aus dem Buch von *Andreas Mehringer*, Heimkinder, Reinhardt München/Basel 1976.)

1. Das Kind in seiner Eigenart wahrnehmen

Den andern *wahrnehmen*, so wie er ist, steht am Anfang jeder guten Beziehung. Wahrnehmen kann man wörtlich auffassen: auf das Kind *zugehen*, es *anschauen*, bei der ersten Begegnung und dann immer wieder, nicht kritisch beobachtend, sondern mit *ruhigem, verweilendem Blick*. Wahrgenommen werden in seiner Eigenart, das ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Aus dem Wahrnehmen folgt im Grunde alles weitere: ich kann mich jetzt beim Kind einfühlen, ich spüre seine Ich-Armut, seinen Nachholbedarf an Zuwendung, an Zärtlichkeit und Wertschätzung, an Freude, dass überhaupt jemand mit ihm spricht.

Das *Anschauen* hat dann Folgen: Das Kind beobachtet auch mich, und es erfährt überraschend, ganz neu, vielleicht zum erstenmal, da ist jemand, dem bin ich nicht gleichgültig. Etwas von der ursprünglichen guten Mutter wird neubelebte Wirklichkeit und durchwärmt das Kind. Es beginnt sich wohler zu fühlen, und allmählich kann auch das, was man Erziehung nennt, wie ein selbstverständliches Nebenbei geschehen. *Am Anfang aber muss Beziehung sein, bevor Erziehung Platz greifen kann.*

2. Das Kind mit seinen Schwierigkeiten akzeptieren

Ich muss das erziehungsschwierige Kind akzeptieren — mit all seinen Fehlern. Es kann sich nicht von

heute auf morgen bessern. Wir müssen es teilweise vom Zwang zu angemessenem Verhalten erlösen, es ausagieren lassen. Es braucht jetzt den längeren Atem eines reiferen, ganz zu ihm stehenden Partners. Das Kind ist ja gewissermassen im «Feindesland» aufgewachsen. Es lebt im Misstrauen. Es hat sich seine Symptome als Ueberlebenschance zugelegt, sie sind ihm ein wichtiger Schutzpanzer, und das Kind hält deshalb krampfhaft an ihm fest, es glaubt, seine Verhaltensschwierigkeiten nicht aufgeben zu dürfen, um sich nicht zu verlieren. Es muss ihm zuerst eine andere Erfahrung zuteil werden. Die müssen wir ihm zum voraus, auf Kredit gewähren, bevor wir von ihm Tribut verlangen. Es muss uns selbstverständlich sein, dass wir ohne Strafe auskommen, sie bedeutet diese neue Erfahrung gerade nicht und führt nur zur weiteren Verhärtung. Das Kind braucht Zeit, bis es einsieht, bis es sich zugibt, dass es nun nicht mehr nötig ist, sich auf negative Weise durchzusetzen, zu behaupten und sich Beachtung zu verschaffen.

Der Heilpädagoge muss sich gewärtig sein, dass das Kind ihn erprobt, ihn herausfordert: Wie fest stehst du zu mir? Du hast dich zwar schon bewährt, aber nun tue ich etwas, wo du wieder versagen wirst, wie alle, und wo ich mein Misstrauen neu bestärken kann.

Irgend jemand hat diesen Vorgang einmal den «*Abholvorgang*» genannt. Das erziehungsschwierige Kind kommt nicht von selbst, man muss es dort abholen, wo es gerade steht. *Wenn es nicht abgeholt wird, bleibt es in seiner Abwehr stecken.*

3. Dafür sorgen, dass das Kind auch von anderen angenommen wird

Der Abholvorgang ist allerdings nicht meine Sache allein. Das Kind lebt in seiner Gruppe, geht zum Spielen, geht zur Schule. Wie es ihm wirklich geht, hängt davon ab, wie es in der Gruppe zurechtkommt.

Sozialgeschädigte Kinder sind im Umgang miteinander oft hart und grausam. Selbst zu kurz gekommen, suchen sie beim Nachbarn die schwache Stelle und finden sie, um auf Kosten des andern selbst ein wenig zu gewinnen.

Hier muss eine *sozialpädagogische* Grundfunktion zur Wirkung kommen: *Schutz, Schonung der Schwäche.* Heilpädagogik ist ohne das Element des *Schützens nicht denkbar*, es hilft dem Angegriffenen und dem Angreifer. Die Kräfte der Gruppe werden durch vorsichtige Lenkung zugunsten eines Schwachen oder auf eine gemeinsame Aufgabe hin geregelt.

Eine weitere, ganz besondere Gefahrenstelle ist die Schule. Der Anlass liegt nahe: Leistungsversagen, störendes Verhalten in der Schule ist bei sozialgeschädigten Kindern ein häufiges Nebensymptom, wenn nicht sogar ein Hauptproblem. In der heilpädagogischen Schonphase, in der das erziehungsschwierige Kind sich finden soll, müsste auch die

Schule mitmachen und warten können. Kommt das Kind unter argen Schuldruck, so ist auch hier unsere Hilfe nötig. Wir müssen das Kind im Gespräch abschützen, es trösten und ihm sagen: es gibt gottlob nicht nur die Schule. Wir müssen *mit dem Lehrer* sprechen, ihn um *Mit-Geduld bitten*. Das Heim muss sich gerade der Schule gegenüber als Schutz bewähren.

4. Die beste Lebensperspektive für das Kind suchen

Vordringlich war also zunächst: das Kind akzeptieren, an den Fehlern vorbeisehen, den Stand des Kindes unter seinesgleichen und gegenüber anderen festigen. Auf weite Sicht ist aber die Lebensfrage des Kindes ebenso wichtig: Woher kommt dieses Kind und wohin geht sein Weg?

Nach meinen Beobachtungen *kann auch ein gutes Heim im Grunde dem Kind nicht Heimat sein.* Die Frage nach der Ursprungsfamilie, nach der Herkunft, nach der Schicksalzugehörigkeit schwelt in der Tiefe jedes Heimkindes.

Das Kind selbst weicht gern solchen Gesprächen aus und tut so, als ob es das alles nicht berühre. Man kann aber sicher sein, dass diesen existenziellen Fragen in Wirklichkeit ihr allergrösstes Interesse gilt. Wie es ihm geht, ob es sich gehen lässt oder neuen Lebensmut schöpft, hängt wesentlich damit zusammen, ob es selber eine Zukunft, eine Lebensperspektive erkennen und akzeptieren kann. Es ist dankbar dafür, wenn wir ihm in aller Ruhe und Ehrlichkeit die Verhältnisse klären helfen. Eine Frage, die nie ganz von der Hand zu weisen ist, lautet darum immer: *Führt ein Weg zurück? Zu den Eltern, zu einem Elternteil, zu anderen Verwandten?* Diese Frage und eine klare Antwort ist deshalb so wichtig, weil jedes Kind in der Tiefe *seines Herzens nichts, gar nichts mehr ersehnt als dies: ein eigenes Zuhause* zu haben oder wieder zu haben. Der Klärung dieser Frage darf nicht auf die Dauer ausgewichen werden. Die Enttäuschung über die erlittenen Verletzungen, den erlittenen Verlust ist in aller Regel der verborgene Grund für die vom Kind agierten Erziehungsschwierigkeiten.

Kernpunkte der Aussprache

«Auch das beste Heim kann einem Kind nicht Heimat sein.» Gibt es nicht doch die Heim-Heimat für den ins Leben entlassenen Zögling, als echten Ersatz für etwaige verschüttete blutsverwandtschaftliche Bezüge: die Beziehung zu langjährigen Heimeltern als Zufluchtsort bei Schwierigkeiten, als tragenden Lebensrückhalt? (Heimleiter Hertig, Bülach.) Psychotherapeut Dr. H. Ochsner vertraut mehr den angestammten Bezügen der Blutsverwandtschaft.

Die Chancen von Kontaktfamilien zur Ferienentlastung des Heims: Es gibt nur wenige störungsfreie Pflegefamilien, deren Motivation ausreichend selbstlos wäre. Aus therapeutischer Sicht wirkt die Situation einer Pflegefamilie zuweilen störender, als sach-

lich klare Verhältnisse des Heims. Emotionale Distanzlosigkeit in einer Pflegefamilie kann ein Ferien-Heimkind bedrängen; der gelernte Erzieher vermag sein Tun distanzierter zu hinterfragen.

Das Heim erfüllt einen zeitlich begrenzten Auftrag: eine ganzzzeitliche Betreuung im Sinne von ganzheitlicher Fürsorge wird erst durch vorsichtige Auswahl einer geeigneten Ferien-Pflegefamilie möglich. Dazu der Einwand an den Leiter einer Beobachtungsstation: Vom Kind her gesehen erfolgt doch ein negatives Auswahlverfahren: Für angepasst-angenehme Kinder finden sich Pflegefamilien, die Schwierigen bleiben im Heim «versorgt»!

Es stehen sich gegenüber: Die zeitlich beständige Einrichtung der (Ersatz-Kontakt)-Familie — man kennt mich dort auch nach 15 Jahren noch namentlich! — und das Heim mit seinem Schulungs- und Erziehungsauftrag, seiner Beherbergungsfunktion für Abgeschobene.

Solange die Arbeitsverhältnisse im Heim solchen personellen Fluktuation unterworfen bleiben, wie heute, kann in ihm für das Kind keine Heimat entstehen.

Der Referent schliesst mit einem Rat aus seiner psychologischen Praxis: Findet sich jemand in seiner erzieherischen Aufgabe verkrampft, ist also der erzieherische Zugriff für Kind und Erzieher zu bedrängend geworden, erweist es sich als heilsam, zurückzufinden auf die Pflege der Beziehung.

Der Erziehungsauftrag des Heimes

(Dr. H. Siegenthaler, Zürich)

Ausgehend vom *Auftrag* stellen sich die Fragen: Wer erteilt ihn? Wie lautet der Auftrag? Wer trägt ihn? Welche Bedingungen müssen dabei erfüllt sein? — Die Gesellschaft, als deren mitverantwortliche Glieder wir uns zu verstehen haben, beauftragt den Erzieher in ihrer gesellschaftlichen Not, für das ihm anvertraute Kind tätig zu werden. Der Erzieher wird sich selbst zum Auftraggeber, indem er die gesellschaftlichen Ansprüche in sich aufnimmt, also verinnerlicht und schliesslich im Rahmen der Institution Heim zu erfüllen versucht. Dazu befähigen ihn eigene Werthaltungen, Idealsetzungen, die verinnerlichte Not der Welt wie die Vorstellung seines glücklichsten Tuns, dessen Motivation auch im Religiösen verankert sein kann. Tragen wir unsern Idealen Sorge! Das *Kind* selbst wird uns zum Auftrag als Träger einer nicht selbst verschuldeten Not, und es gilt, über vordergründige Zielsetzungen der Verhaltenstherapie und der Wiedereingliederung hinweg, durchzudringen zu dem, was das Kind individuell benötigt. Untersuchungen über das Lehrer-Wunschbild von Kindern haben uns das menschliche Urbedürfnis nach dauerhafter Zuwendung innerhalb eines stabilen sozialen Rahmens aufgezeigt. Auch Heimkinder, über die Qualitäten ihres Heims befragt, äusserten gleiche Wünsche.

Zum Erziehungsverständnis: Aus dem Verstehen der Erziehungstheorie allein erwächst noch keine dem Kind angemessene Erziehung. Am Anfang tätiger Pädagogik steht pädagogisches *Denken*, eine Denkbewegung in dreierlei Gestalt, die zur Zielformulierung führt: Es sei hier verdeutlicht am Alltagsproblem der Strafe: Zum soziologischen Aspekt vermittelt mir die Entwicklungspsychologie die zeitliche Verhaltensbestimmung, die Altersgemässheit des kindlichen Verhaltens, doch erst die *anthropologische* Betrachtungsweise öffnet meinen Blick für die gegenwärtige Situation des Kindes, macht mir dessen Bestrafungserwartungen bewusst und lässt mich auch meine Situation als Bestrafender überdenken. Lösen wir uns jedoch bei der Zielformulierung von erzieherischem Tun von zeitlichen Fixierungen. Auch postulierte Unerreichbarkeit eines Ziels zeigt — bloss negativ — dessen Idealcharakter. Vier *Richtungen* mögen uns dabei als Orientierungshilfen dienen: Zweifach, zeitlich und soziokulturell polarisiert, bieten sie uns die Möglichkeit, den Ort eines Individuums in jedem Augenblick zu bestimmen: Gegenwartsbewältigung vor dem Hintergrund der Vergangenheit steht der Zukunftsbezogenheit gegenüber; der Sozialisierungsprozess auf der einen Seite erfährt seine sinnvolle Ergänzung und Vertiefung durch den Individualisierungsprozess auf der anderen, vierten Seite des Koordinatensystems.

Der Heimerziehungsauftrag lautet nunmehr: Durch mitmenschliche Zuwendung und innerhalb der Möglichkeiten des Heimrahmens soll dem Kind zu individueller Entfaltung verholfen werden. Welche Massnahmen sind dazu zu ergreifen? Welche Bedingungen müssen erfüllt sein? Wer trägt den Auftrag? Wir. Nachdem wir die von aussen an uns herantretende Anforderung verinnerlichend zum persönlichen Auftrag gemacht haben: Der Heimerzieher antwortet auf den wahrgenommenen Anspruch, er übernimmt Verantwortung. Er vermag den Auftrag zu *verwirklichen* aufgrund günstiger innerer und äusserer Bedingungen: Er erwartet Sinnerfülltheit und innere Bereicherung aus seinem Tun, falls er von aussen, von der Institution, Hilfeleistungen erfährt, welche die Stabilität und ausdauernde Wachheit dem Auftrag gegenüber gewährleisten. *Fortbildung*, nicht als Wissensvermehrung, sondern als Gemeinschaftserlebnis gestaltete Bewusstseinsvertiefung, stärkt ihn für seinen Auftrag. Sie kann geschehen in gemeinsamer Lektüre, im Erfahrungsaustausch über Kinder, warum nicht auch im Kabarett, das das Anstaltsleben aufs Korn nimmt und somit Distanz schafft zum eigenen Problemkatalog? Feste und Feiern sind Höhepunkte gemeinschaftlichen Erlebens.

Wer leistet diese Zusatzarbeit? Es braucht den Initianten, den Durchtragenden. Im Wagerenhof in Uster ist ein «Heilpädagogischer Berater» mit dieser Aufgabe betraut, der sie aus einer gewissen Distanz zum Erzieheralltag erfüllt, im gleichzeitigen unbedingten Nahesein.

«Es braucht im Heim die geheimen Stellen» fordert M. Langefeld. Kindern angemessen sind Rückzugsmöglichkeiten in stille Ecken, abgelegene Freiräume, wo sie für-sich-sein können. Hat der Heim-

leiter, der Heimerzieher im Heim auch eine solche Stelle, einen solchen Raum, wohin er sich zurückziehen kann, wenn er der Arbeit müde wird?

Das *Tragen* des Auftrags bringt Belastung, ausgehalten aber auch Beglückung. Im Bereich des Menschseins gibt es die Stabilität des ausgewogenen Zustandes auf die Dauer nicht. Je mehr es uns gelingt, diese Tatsache nicht durch Idealisierungen zu überdecken, um so eher vermögen wir diese lebendige Spannung auszuhalten.

Der Heimleiter zwischen Organisation und Auftrag

(F. Röllin, Pestalozzistiftung Olsberg)

Der Heimleiter erfährt sein Dasein im Zentrum sich vielfach überlagernder Spannungsbereiche als Zwischenstellung zwischen Heim und Öffentlichkeit, zwischen Nachbarschaft, Versorgern und administrativer Trägerschaft, zwischen Mitarbeitern, Kindern, Jugendlichen und deren Angehörigen. Die Gesellschaft verlangt von den Heimen die Lösung kleinerer und grösserer individueller Krisen, die aus ihrem Gefüge erwachsen, wo doch echte Krisenbewältigung nur am Ort ihrer Entstehung zu erreichen ist. Sie fordert zwiespältig im Strafvollzug «die Dinge ins Lot zu bringen» und verwahrt sich dagegen, «Täter in Opfer verwandelnd», dem Heimwesen, diesem «Fass ohne Boden», länger grosszügige finanzielle Hilfe zu leisten; um so weniger, als beim Auftreten des Krisenbazillus bei Heimkrawallen durch verleumderische Wortmagie der Massenmedien das Ansehen des gesamten Heimwesens auf Jahre geschädigt wird. Je initiativer ein Heimleiter seine Anliegen vor einer Trägerschaft vertreten kann, desto mehr Kompetenzen erhält er von ihr. Jede Kommission erhält den Heimleiter, den sie verdient. — In bezug auf die Versorger fragt es sich, welcher Umgang sich schwieriger gestaltet, der mit dem «versorgten» Kind oder der mit dem sorgenlosen oder überbesorgten Besorger. In der Nachbarschaft stösst der Verhaltensexport der Stadtjugendlichen aufs Land, die starke Fluktuation der Angestellten und Praktikanten auf grosses Misstrauen. Der Politiker, der sich als Besucher Einblick ins Heim verschafft, gewinnt den Eindruck, es werde überhaupt kein Erziehungserfolg erzielt.

Im Heim im engsten Sinne hat sich der Heimleiter um persönliche Zuwendung und Kenntnis der Kinder in Zusammenarbeit mit den Angehörigen zu bemühen und auf deren Wünsche nach besserer Orientierung und Mitbestimmung; er erfährt sich im persönlichen Spannungsbereich zwischen Kindern und Mitarbeitern aus der Erziehungsaufgabe in die Aufseherrolle verdrängt. Persönlich hat er auch fertig zu werden mit dem Kräftehaushalt im Blick auf nahe und fernere Zukunft, muss der Gefahr begegnen, als permanenter Zwischensteher zum Kompromissler zu werden, Misserfolge einstecken, Leid ertragen.

F. Röllin glaubt an die Würde des Erziehers und erhofft sich von einem Aktiverwerden des Heimlei-

ters die Gewinnung von beharrlicheren, durch ein Menschenbild wesentlicher motivierten Mitarbeitern. Das Leben mit den Medien will gelernt sein: Neues Wissen soll verarbeitet werden, doch sind neuformulierte Heimtendenzen mit äusserster Vorsicht zu prüfen in ihren Langzeitwirkungen. Sicherheit im Beruf, geregelte Arbeitszeit, gediegene Wohnverhältnisse sind Werte, die sich nicht mit Geld abgelden lassen. «Christ zu sein ist mir Voraussetzung, um im Heim leben zu können, in der Spannung zwischen Organisation und Auftrag.» Die Spannung ist nicht zu lösen: es gilt sie auszuhalten bis an die Grenzen der Belastbarkeit einer tragfähigen Persönlichkeit. F. Röllin wünscht dem Kollegium Kraft, Geduld und Ausdauer, «Langzeitler» zu bleiben; sich selbst, es zu werden.

Die Referate von Prof. Dr. H. Tuggener und Dr. E. Schellhammer, beide Zürich, werden im Wortlaut in den nächsten Nummern des Fachblattes VSA erscheinen.

Ernennung zum Ehrenmitglied — neuer Präsident

Die Generalversammlung des SVE nahm am 9. November den Rücktritt von Dr. F. Schneeberger als Vorstandsmitglied und Kursleiter während zwanzig Jahren unter Ernennung zum Ehrenmitglied, zur Kenntnis und wählte Regierungsrat Dr. iur. Alfred Rötheli, Solothurn, als Nachfolger von U. Merz, Leiter der Kantonalen Arbeitserziehungsanstalt Uitikon a. A., zum neuen Präsidenten. Sie erteilte einer Arbeitsgruppe des Verbandes den Auftrag zur Prüfung der Frage, ob eine Fachstelle SVE gegründet werden solle unter gleichzeitiger Ermächtigung zum Beizug eines wissenschaftlichen Sachbearbeiters.

Adresse des Berichterstatters:

Christof Meyer, HPS Zürich, Postfach, 8024 Zürich

Charakter ist ein Nebenprodukt. Er wird in der Fabrik der täglichen Pflicht produziert.

Woodrow Wilson

Man führt nicht mehr genug Selbstgespräche. Offenbar fürchtet man sich davor, sich selbst die Meinung zu sagen.

Jean Giraudoux

Wahre Universalität besteht nicht darin, dass man vieles weiss, sondern dass man vieles liebt.

Jakob Burckhardt

Der Mensch hat die Weisheit all seiner Verfahren zusammengenommen, und sieht doch, welch ein Dummkopf er ist!

Elias Canetti

Die grösste Offenbarung ist die Stille. Es ist kein Zufall, dass kein Mensch mehr Offenbarungen hat noch an sie glaubt. Albert Camus Der grundlegende Fehler der meisten Väter besteht darin, von ihren Kindern zu erwarten, dass sie ihnen Ehre machen sollen

Bertrand Russell

Und ist ein Schwindel noch so dumm, er findet doch sein Publikum.

Wilhelm Busch